

**THEOLOGISCH-PRAKTISCHE
QUARTALSCHRIFT****Wirklichkeit und Verwirklichung des gottmenschlichen
Reiches Jesu Christi.**Von *Otto Cohausz S. J.***2. Teil.**

2. Somit verstößt die heutige Verurteilung des Christentums in vielfacher Beziehung gegen die Gesetze der Logik, die doch bei jeder ernsthaften Untersuchung beobachtet werden müssen. Damit verbindet sich ein Verkennen der *psychologischen Gesetze*, die von Gott nun einmal dem ganzen geistigen Wachstum und besonders auch dem christlichen zugrunde gelegt sind. Gibt man auch manche Erfolge des Christentums zu, so meint man doch, wäre das Christentum göttlich, dann hätte es längst die ganze Welt äußerlich erobern und innerlich umwandeln, dann hätte Gott die vielen Mängel verhindern oder sie wenigstens schneller ausmerzen müssen. Aber man übersieht erstens einmal, daß Gott, wie schon oben dargelegt, allem Wachstum lange *Zeit zur Entwicklung* läßt. Davon hat er die christliche Kirche nicht ausgenommen. Christus bezeichnet sie ja ausdrücklich als Senfkorn, das sich erst in längerer Dauer zum vollen Baum auswächst, und als Sauerteig, der erst allmählich den ganzen Teig durchsäuert.

Man vergißt sodann, daß Gott die Samenkörner nicht in der leeren freien Luft aufwachsen läßt, sie vielmehr dem *vorhandenen Ackergrund* anvertraut und ihre

größere und geringere Entfaltung vom Boden mitbedingt sein läßt. Auch das Christentum senkte er in die bestehende menschliche Natur ein.

Nun gilt doch allgemein der Grundsatz: *Quidquid recipitur, secundum modum recipientis recipitur*. Weil geschöpflich, bringt die menschliche Natur erstmals schon überhaupt dem Göttlichen eine nur geringe Aufnahmefähigkeit entgegen. Weil sinngebunden, nimmt sie es so dann nicht in rein geistiger Art, sondern wie durch ein sinnhaftes Prisma geworfen auf. Weiterhin ist sie nicht mehr die ursprüngliche, sondern eine durch die Erbsünde verdorbene, ist ihr Verstand umflort, ist ihr Triebleben lüstern nach allem Verbotenen und Sinnberückenden, abgestumpfter gegen alles Höhere, Unsichtbare, Heilige, ja geradezu aufrührerisch gegen das Göttliche geworden, wo es Ansprüche enthält, die dem niedern Menschen nicht behagen. Und da das Christentum solche Forderungen stellt und sie in höherem Maße stellt, als jede andere Religion, wird es begreiflich, daß es viel größeren Aufnahmeschwierigkeiten begegnet und viel leichter zu Mißklängen zwischen Ideal und Leben führt, als diese. Versucht man also das charaktervolle Stehen anderer, z. B. der Mohammedaner, Inder oder auch der Israeliten zu ihren Gesetzen gegen die Christen auszuspielen, so besagt das nicht viel, denn die dort gestellten Forderungen sind weit geringer, schmiegen sich, wie bei den beiden ersten Gruppen, sogar vielfach den erbhaften Trieben an, indes die christliche Moral ihnen weithin den Krieg erklärt. Doch nicht nur den Aufstand aller menschlichen Leidenschaft erregt das Christentum gegen sich, auch den der ganzen Hölle. Denn „dazu erschien der Sohn Gottes, die Werke des Satans zu zerstören“ (1 Jo 3, 8), dessen Herrschaft in ihren Grundfesten zu erschüttern. So kommt es, daß der ganze Haß des Satans sich gerade gegen Christus und seine Kirche richtet, einerseits mit äußerer Gewalt gegen ihn ankämpft, mehr aber noch Unkraut in die Kirche selbst sät, dort die Leidenschaft schürt, Ärgernisse anzettelt,

dabei gerade Hochgestellte und Vorkämpfer mit seinen Verführungskünsten besonders umgarnt und keine größere Freude kennt, als sie gerade zum Falle zu bringen und so Christus und seiner Kirche die empfindlichsten Schläge zu versetzen. So ergibt sich aus der ganzen allgemeinen Lage für den Christen ein weit härterer Kampf und eine viel reichere Möglichkeit vom Ideal stellenweise abzuweichen, als in andern Kreisen.

Weiter erheischt Beachtung, daß sich das Christentum *nie* an die *allgemeine Menschennatur* wendet, sondern an die in *Einzelmenschen* und *Völker geformte*. Jeder Einzelne und jedes Volk bringen nun ihre Gemütsart mit, ihre Rasse, ihr Blut, ihre durch Vererbung, Gewohnheit, Umwelt, Sitte festgefügtten Anschauungen, Neigungen, Gebräuche, die alle bei der Aufnahme des Christentums weitgehend mitspielen, es gleichsam färben, einengen und die, weil so tief eingewurzelt, sich auch plötzlich gar nicht entfernen lassen, vielmehr dem völligen Durchbruch des christlichen Geistes oft noch lange Widerstand entgegensetzen. So hat man z. B. gut über die Schattenseiten des Mittelalters reden, über den dort noch stellenweise vorhandenen Aberglauben, Hexenwahn, die da noch geübte Anwendung der Gewalt, der Folter, Inquisition, Unduldsamkeit und Härte. Aber sind die nicht alle zum größten Teil dem damaligen noch ungeläuterten Volkscharakter und Zeitgeist oder dem unter der Oberfläche noch fortwuchernden heidnischen Denken und Fühlen zuzuschreiben? Und wenn wir selbst an den Maßnahmen der Kirchenfürsten der damaligen Zeit manches befremdlich, ja dem ganz geläuterten christlichen Geist nicht entsprechend finden, so bedenken wir doch, daß auch sie Kinder ihrer Zeit waren, mit deren Anschauungen und Gewohnheiten. So erklärt es sich leicht, daß sich mit dem Christlichen noch manches Menschliche, Ungeläuterte vermengte. Verlangt man, daß das alls nicht vorgekommen sein dürfte? Dann verlangt man, daß alle damaligen Christen mit der Taufe plötzlich ihr Temperament, ihren Volkscharakter, ihren damaligen Bil-

dungsstand abgestreift haben und plötzlich um viele Jahrzehnte oder sogar Jahrhunderte ihrer Zeit vorange-rückt sein müßten. Welcher Verständige wagt eine solche Forderung zu stellen? Würde er nicht allen Wachstums-gesetzen widersprechen? Und sich selbst verurtheilen? Denn auch von uns „kann keiner aus seiner Haut her-aus“ und auch unser ganzes Geschlecht schleppt, genau wie frühere, ohne es zu wissen, mancherlei Vorurteile, Ansichten, Engheiten mit sich und bedient sich wohl auch mancher Maßnahmen, die sich im Lichte späterer Zeiten als unvollkommen, irrig und tadelnswert erweisen werden. Überdies weiß jeder, der ernst versucht ein gan-zer Christ zu werden, wie schwer der menschliche Stoff sich der ganzen Durchformung mit dem Heiligen Geiste fügt. Wie könnte man nun bei gesamten Völkern und Massen eine schnellere, vollendete Heiligkeit erwarten? Und welch einsichtiger Erzieher macht es denn einem sechsjährigen Kind zum Vorwurf, daß sich seinem Er-kennen noch unreife Vorstellungen und seinem Ver-halten noch kindliche Fehler beimischen?

Wenn also der Same des Christentums nicht so aufging und aufgeht, wie die Gegner es fordern, so liegt es, wie Christus es in der Parabel vom Sämann klar darlegt, nicht am Samen, sondern am Boden, an dem mangelnden Zustand der menschlichen Natur und ihrem Tugendstreben.

Will man sagen, trotz allem hätte nach den langen Jahrhunderten die Gesamtheit doch einen *größeren* Fort-schritt an christlichen Tugenden aufweisen müssen? Dann bedauern wir auch, daß es nicht so ist. Aber man ver-lange auch nicht zu viel. Geradlinig, ununterbrochen steil aufsteigend geht der Fortschritt in der ganzen mensch-lichen Entwicklung überhaupt nicht voran. Wäre es einer christlichen Generation möglich, ihr ganzes müh-sam erarbeitetes Christsein den Kindern zu vererben, es ihnen in der Zeugung zu übertragen, ja, dann könnte man einen stets geradlinig fortschreitenden Höhenstieg erwarten. Aber der Vater schenkt dem Kinde nur die

menschliche Natur, mit gewissen Erbanlagen ja, aber nicht mit seinem erworbenen Wissen und seinen erlangten Fertigkeiten. Noch weniger mit seiner Christlichkeit. Jeder neugeborene Mensch muß von vorne wieder anfangend sich alles Wissen, Können und so auch alle christliche Tugend neu aneignen. Erschwerend tritt hinzu, daß die vom Vater dem Kinde übergebene menschliche Natur eine mit der alten Erbsünde und bösen Begierlichkeit behaftete ist, daß das Kind also in *gewisser Hinsicht* wieder genau vor demselben Anfang steht, wie das ganze Menschengeschlecht auf der Schwelle des verlorenen Paradieses, und daß es, trotzdem die Erlösung jetzt geschehen ist, doch in etwa denselben sittlichen Werdegang wieder durchmachen muß, wie dieses. Hier trifft das bekannte Wort: „Die Ontogenese (Einzelentwicklung) ist die verkürzte Wiederholung der Phylogenese (Stammesentwicklung)“ in weitem Umfange zu. Einen gewissen Fortschritt gibt es, insofern Ideen, Sitten, Gebräuche immer mehr Gemeingut der Gesamtheit, insofern auch, als günstigere Erbanlagen übertragen werden. Und dieser Fortschritt ist in christlichen Ländern nicht zu verkennen. Der bietet dem christlichen Kinde Vorteile, die heidnische nicht besitzen. Aber in diese Umwelt tritt das Kind doch wieder als Anfang, mit seiner ganzen Gnadenlosigkeit, mit völliger Leere an Tugenden, mit der Erbsünde und dem (auch nach der Taufe bleibenden) Hang zu allem Bösen hinein. Von vorne an muß es selbst mit Hilfe der Gnade seinen Aufbau neu beginnen, neu den alten Menschenkampf mit der alten Naturverderbtheit aufnehmen. „Der alte Mensch kehrt ewig wieder“ (Nietzsche). Was Wunder, daß damit zu aller Zeit auch die alten Schwächen, Sünden wieder erscheinen? Ist es denn in der Profanwelt anders? In einigem Wenigen, wie in der Naturwissenschaft, der Völkerkunde, der Technik und Medizin vermag man dort wohl einen stufenweise sich aufbauenden Fortschritt feststellen können, aber auch in der Philosophie und Kunst? Und zumal im sittlichen Leben? Treten nicht in allen Kulturabschnitten

die alten Menschheitsfehler doch wieder auf? Wie kann man bei solcher Menschheitslage vom Christentum verlangen, daß es heute wenigstens eine Höhe erreicht haben müsse, auf der keine Fehler mehr vorkämen und sich nur Heilige befänden? Und das gerade heute, da seit langen Jahrzehnten die christliche Atmosphäre mit allen zersetzenden und verführerischen Giftgasen der „Moderne“, ja mit dämonischen Einflüssen durchsetzt und dadurch das Christsein unendlich erschwert wurde.

Aber, hält man uns vor, *andere Gebilde* haben doch den Einklang zwischen Ideal und Leben erzielt. Wie hat es z. B. doch der Bolschewismus verstanden, in kurzer Zeit nicht nur alle für seine Gedanken zu gewinnen, sondern auch das ganze private und gesellschaftliche Leben nach seinen Plänen umzuformen. So zeigt er sich dem Christentum doch weit überlegen; dem fehlt es an Kraft und Saft.

Den Erfolg einer äußeren Zusammenschmelzung räumen wir dem Bolschewismus unbedenklich ein. Ist ihm aber auch die *innere* Gleichschaltung so gelungen, wie man sich dessen rühmt? Die vielen Todesurteile der letzten Zeit scheinen nicht dafür zu sprechen. Gewann er aber auch eine Reihe für seine Anschauungen, kommt es nicht, wie ähnlich bereits oben gesagt wurde daher, weil er allen Naturtrieben Erfüllung verspricht und allen Leidenschaften möglichste Freiheit gewährt, indes das Christentum der verderbten Natur entgegenzutreten hat? Das Christentum will das Böse überwinden, der Bolschewismus spannt es vor sein Gefährt und läßt ihm die Zügel schießen. Ein ungleich leichteres Spiel.

Aber worauf es besonders ankommt, mit welchen *Mitteln und Methoden* erreichte er seine Erfolge? Mit Zwang, äußerer Gewalt, Unterdrückung der Persönlichkeit, Schreckenswirtschaft. Mag nun auch jede politische Autorität berechtigt sein, im rechten Rahmen ihren Gesetzen durch äußere Gewalt Nachdruck zu verleihen, so lehnt die Religion — und das Christentum ist doch Religion — solche Mittel ab. Mit Recht, denn Gott schuf

den Menschen mit einer geistigen Seele, als eine denkende, mit Freiheit begabte Persönlichkeit, ihm selbst ähnlich. In Freiheit soll darum der Mensch sich selbst bestimmen, frei soll er sich zum Dienste Gottes, der An-eignung der christlichen Güter entschließen. So entspricht es seinem ganzen Wesen, so auch der Ehre des Schöpfers. Denn dadurch, daß auch nur eine geistige Persönlichkeit sich mit vollem Bewußtsein und freiem Entschluß Gott anschließt, wird dieser mehr geehrt, als durch all die Milliarden anderen Geschöpfe, die vernunftlos, durch die Naturgesetze gezwungen, seine Pläne ausführen. Darum unterrichtet Gott den Menschen, zeigt er ihm die Wahrheit und das echte Leben, gibt er ihm Gesetze, mahnt er ihn, lockt er ihn, droht er ihm, aber mit Gewalt zwingen tut er ihn, solange er hier lebt, nie. Die Entscheidung soll ganz in seine Hand gelegt, er selbst der Bestimmer seines Glückes oder Unglückes werden. Nie tastet Gott seine Freiheit an. Ja, er behandelt sie sogar, man möchte sagen, mit der größten Ehrfurcht. Und dieses allgemeine Gesetz hebt Gott im Christentum nicht nur nicht auf, er will es in ihm, als der Religion der Gottvater- und Gotteskindschaft, in reinsten Form beobachtet wissen. Aus der frei angebotenen Gnade und der freien Willensbetätigung des Menschen soll das Christsein und die christliche Vollendung erstehen. Nicht von der Gewalt erwartet Gott die Verchristlichung, sondern von einer unter dem sanften Geisteswehen vollzogenen *inneren Neugeburt*. Nur so wird sie menschenwürdig, wahr, echt, dauerhaft. Gewiß ist mit dieser Freiheit und milderen Führung die Gefahr der Abirrung vieler, der Mängel und Laster gegeben, aber doch auch die Möglichkeit zu sittlichen Großtaten, zu einer Gottestreue, Gottesliebe, zu heldenhaften Opfern, wie sie ohne Freiheit gar nicht denkbar wären, und die alle Schäden des Mißbrauchs der Freiheit wieder gut machen. Oder überdeckt die eine freie Gottesdienerschaft Jesu Christi, des gottmenschlichen Hauptes der Kirche, mit ihrem Glanz nicht allein schon alles Versagen der Glieder? Dazu dann noch

die freigeleistete treue Gotthingabe und Tugendfülle all der Heiligen?

Dieser göttlichen Pädagogik und Psychologie hat die kirchliche sich anzugliedern. Würde sie äußeren Zwang und physische Gewalt anwenden (wie es leider stellenweise geschehen ist), so wäre das eine Abweichung vom wahren Geiste Christi und der ganzen Heilserziehung Gottes. Als Mittel stehen ihr neben der Belehrung, den sakramentalen Heilmitteln, der Erziehung, Ermahnung, Drohung, nur noch geistliche Gerichtsbarkeit und geistige Strafen zur Verfügung. Und daß sie bei zeitweiliger Lässigkeit einzelner verantwortlicher Kreise davon im ganzen eifrig Gebrauch machte, beweist nicht nur die Geschichte der gewöhnlichen Seelsorge, das beweisen auch die ungezählten Weltrundschreiben der Päpste, die Hirtenbriefe der Bischöfe, die Konzilien und Synoden, die Volksmissionen, Exerzitien, die aller Entchristlichung ununterbrochen den Kampf ansagten, auf Ausrottung aller Übelstände und Sünden drangen und sich um tiefere Durchdringung der ganzen Kirche und Gesellschaft mit christlichem Glauben und Geist bemühten. Das beweisen auch Index und Bannstrahl. Aber merkwürdig: sah sich die Kirche zur Anwendung von solch ernsten Mahnungen und Verordnungen gedrängt, dann klagte man im Namen der Freiheit, die Kirche knechte Geist und Gewissen, und jetzt findet man, daß sie viel zu wenig Tatkraft angewandt habe, und verlangt von ihr Vergewaltigung der Freiheit. Sonst hält man der Kirche stets Christi Wort vor, sein Reich sei nicht von dieser Welt und nun zieht man sie des Mangels der Methoden dieser selben Welt.

Aber wenigstens, meinen manche, sollte die Kirche doch alle säumigen, *lauen und sündigen Glieder von sich abstoßen* und nur die ganz Tugendhaften in ihrer Mitte dulden. Ein Gedanke, der manch Verlockendes enthält, dachten ihn ja auch schon einige Rigoristen der ersten christlichen Zeit, die Montanisten, und auch noch im 17. Jahrhundert die Jansenisten. Die Kirche dachte und

denkt anders. Wohl verhängte sie strengste Bußen über öffentliche Sünder, wohl schied und scheidet sie bis auf den heutigen Tag manche schwer Fehlende durch Exkommunikation aus ihrer Gemeinschaft aus. Man lese nur einmal im Kirchenrecht das Kapitel über die Zensuren. Aber zu einem Abschütteln aller Halben und Gestrauchelten konnte sie sich nie verstehen. Sie würde damit auch in vollen Gegensatz zu Gottes Walten und Christi Geist und Sendung treten. Erträgt Gott denn nicht mit unendlicher Geduld und Langmut auch die Irrenden und Frevelnden? Läßt er nicht auch über die Ungerechten ebenso gut seine Sonne aufgehen, wie über Gerechte? Warum? „Er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.“ Er kennt dabei auch das Gebilde, aus dem wir sind. Er weiß um die Erbsünde in jedem Menschen, um seine angeborene Geneigtheit zum Bösen, um seine beschränkte Einsicht, seine Schwäche und um die Verführungen, die von allen Seiten auf ihn einstürmen, ferner um die verzweifelten Anstrengungen, die vor allem auch Gutgesinnte zu machen haben, sich der Sünde zu erwehren. Er weiß besonders um den Wert der Seele. Jede einzelne gilt ihm mehr als das ganze vernunftlose Weltall. Ist sie auch in den Staub gefallen, sie bleibt eine kostbare Perle, und gereinigt, strahlt sie in herrlichstem, oft ganz neuem Licht. Deshalb hat Gott mit dem ringenden, sündigen Menschen unendliche Geduld. „Du erbarmst dich aller . . . hast Nachsicht mit der Menschen Sünden, damit sie Buße tun“ (Weish 11, 23), und so sich retten.

Deutlicher noch tritt dieses Verhalten bei *Christus* hervor. Er sagt ja ausdrücklich, daß er nicht gekommen sei, eine Gemeinde von nur Gerechten zu bilden, sondern die Sünder zu berufen. Und wie herrlich veranschaulicht er seine ganze Sendung in den Parabeln von dem verlorenen Schäflein, dem verlorenen Sohne, der verlorenen Drachme! Wo hätte Christus überdies eine Gemeinde von Gerechten vorgefunden? Die ganze Menschheit war ja der Sünde verfallen. Und selbst nach der

Taufe, wer bleibt ohne Schuld und Fehl? Christus gründete seine Kirche nicht als einen Lohn für erlangte Heiligkeit, sondern als eine Erziehungs- und Heilsanstalt zur Heiligkeit. Darum duldet er darin auch noch Schwache, Laue, selbst Fehlende. Nicht als heiße er ihren Zustand gut, sondern um sie durch die Kirche allmählich davon zu befreien und doch noch zum Heil zu führen. Wohl muß er sich darob, ähnlich wie zu seinen Lebzeiten, wieder den Vorwurf gefallen lassen, daß er mit Zöllnern und Sündern verkehre (Mt 9, 11), aber erweist er sich dadurch nicht weit einsichtiger, menschenfreundlicher und gütiger, als würde er alle, die nach der Taufe wieder fehlen, von seinem mystischen Leibe trennen und gleich dem Verderben überliefern? Hat er denn nicht auch oft genug durch langsames Gnadenwirken aus Sündern die größten Heiligen gemacht und sich so die herrlichen Erziehungstriumphe bereitet? Erwachsen dann nicht auch aus Sünden wieder herrliche Tugenden: Demut, Reue, Sühngeist, Dankbarkeit. Versteht man es jetzt, daß die Kirche auch Fehlende und Sünder noch in ihrer Mitte duldet? Handelt sie nicht wie eine gute Mutter, die doch auch ein schwieriges Kind nicht verstößt, sondern es mit unendlicher Liebe seiner Fehler zu entwöhnen und zu einem brauchbaren Menschen zu erziehen, ja selbst ein irregegangenes noch auf den rechten Weg zurückzuführen sucht?

3. Gesagtes dürfte eigentlich genügen, um den heute gegen die Kirche geschleuderten Pfeilen die Spitze abubrechen. Aber die Gegner übersehen noch einen Gesichtspunkt, der ganz wesentlich ist. Sie betrachten Christentum und Kirche *nur in dieser Erdenwelt* und schließen, weil sie hier noch nicht alles vollkommen finden, auf ihr Versagen. Aber die Kirche befindet sich hienieden erst im *Anfang*. Ihre Vollendung erreicht sie erst im Jenseits. Ihre ganze Entfaltung vollzieht sich in drei aufeinanderfolgenden Schichten, in der streitenden Kirche hienieden, der leidenden Kirche im jenseitigen Reinigungs-ort, der triumphierenden Kirche im Himmel, die alle drei

dem einen gottmenschlichen Haupt Jesus Christus unterstehen und alle drei als verschiedene Bezirke seinen einen mystischen Leib ausmachen. Die Kirche hienieden ist, wie der Name streitende Kirche sagt, noch die Kirche des Kampfes, darum auch der Wunden und Niederlagen. Sie ist, um ein anderes Bild zu gebrauchen, noch die Kirche des Wachsens auf dem Acker der Welt, darum mit Unkraut durchsetzt, mit Spreu gemischt. Anders kann es ja auch gar nicht sein. Denn alles Irdische und Menschliche trägt den Stempel des noch Unfertigen, Unvollkommenen, Mangelhaften an der Stirn.

In der Ewigkeit erst legt Christus die letzte Hand an. Die als verdorrte Glieder, unbußfertige Sünder, dort vor ihm Erscheinenden schneidet er unbarmherzig von seinem Leib, der Kirche, ab und wirft sie ins ewige Feuer. So ist der Hauptteil des Bösen und Unheiligen aus der Kirche ausgemerzt. Die zwar im Gnadenstand Abgeschiedenen, aber noch mit allerlei Fehlern, kleineren Sünden und Unordnungen Behafteten, überweist er in den Reinigungsort, in die leidende Kirche. Dort werden die letzten, auch den Guten noch anhaftenden menschlichen Armseligkeiten, entfernt. Und daran schließt sich die Versetzung in die triumphierende Kirche. Sie ist frei von jeder Makel. Sie besteht aus der Gemeinschaft von nur Reinen, nur Heiligen, in strahlender Schönheit der Gnade, Tugendfülle Leuchtenden, zu einer Familie mit dem dreimal heiligen Gott und den heiligen Engeln Verbundenen. „Facto universo completoque iudicio, suos fines habebunt civitates duae, una scilicet Christi, altera diaboli; una bonorum, altera malorum; utraque tamen et angelorum et hominum. Istis voluntas, illis facultas non poterit ulla esse peccandi vel ulla condicio moriendi; istis in aeterna vita vere feliciterque viventibus, illis infelicitur in aeterna morte sine moriendi potestate durantibus, quoniam utrique sine fine.“⁴⁾

„Quanta erit illa felicitas, ubi nullum erit malum,

⁴⁾ S. Aug., Enchir. c. 111; MPL 40, 284.

nullum latebit bonum, vacabitur Dei laudibus, qui erit omnia in omnibus.“⁵⁾)

Diese jenseitige Kirche ist die Kirche in ihrer letzten Gestalt, eigentlich *die* Kirche, denn sie bildet den Abschluß, das Ziel alles christlichen Erdenmühens, die ewig währende Kirche. Die streitende Kirche hienieden gleicht dem Berg, in dem verborgen das Golderz heranwächst, aber noch mit viel unedlen Stoffen vermischt; die leidende Kirche gleicht dem Schmelzofen, in dem es von den Schlacken gesäubert wird; die triumphierende der Ausstellung, in der es zu herrlichen Kunstwerken verarbeitet in voller Pracht erstrahlt. Wie es nun unrecht wäre, vom Bergeschacht bereits voll geläutertes Gold zu erwarten, oder weil er es noch nicht birgt, ihm den Charakter eines goldtragenden Berges überhaupt abzusprechen, so ist es ähnlich abwegig, vom irdischen Christentum bereits eine von allen irdisch-menschlichen Beimischungen freie und im Vollglanz der Heiligkeit erstrahlende Gemeinschaft zu verlangen und es als untauglich zu erklären, wenn diese Voraussetzung nicht zutrifft. Am vollendeten Dom, nicht an den ersten Anfängen ist das Können des Meisters zu messen. Mag darum auch die diesseitige Kirche noch mit Menschlichkeiten aller Art vermischt sein, mag sie auch noch nicht alle Lebenskreise nach ihren Idealen haben formen können, so bleibt eines doch ihr unsterbliches Verdienst: Milliarden und Milliarden Seelen führte sie der triumphierenden Kirche droben und der ewigen Gottgemeinschaft zu. Darin aber liegt der Sinn und Hauptzweck jeder Religion. Erfaßte die Kirche nicht alle Lebenden, so hat Christus ihr das auch gar nicht versprochen. Er vergleicht sie mit dem Hochzeitsmahl, zu dem viele trotz der Einladung nicht kommen und manche der Gekommenen noch ohne hochzeitliches Gewand erscheinen (Mt 22, 2 ff.). Oder mit einem Fischnetz, das durchs Meer der Welt gezogen, nur einen Teil der Fische fängt, darunter noch faule, die am Gestade ausgelesen und fortgeworfen werden (Mt 13, 47 ff.). Man

⁵⁾ S. Aug., De civ. Dei I. 22, c. 30. MPL 41, 801.

entwerfe sich also von der Kirche doch kein Bild, wie Christus es sich gar nicht gedacht hat, und rede dann von einem Versagen der Kirche doch nicht, weil sie diesem Phantasiebild nicht entspricht.

Überblicken wir also die Gesamtlage, so können wir trotz so mancher trüben Erscheinungen freudig das Haupt erheben: das gottmenschliche Reich Jesu Christi steht verwirklicht unter uns. Und es verwirklicht sich täglich mehr. Von Tag zu Tag füllt es seinen ewigen Bezirk mit ungezählten neuen Seligen, von Tag zu Tag dehnt es hienieden weiter seine äußeren Grenzen aus und verschafft es dem Göttlichen immer mehr Raum in den Seelen, bis die Zahl der Auserwählten voll ist, es diese Welt verläßt und nach Abstreifung der letzten Makel ewig in voller Herrlichkeit leuchtet.

Doch dient Gesagtes dazu, uns allem Menschlichen in der Kirche zum Trotz mit unerschütterlichem Vertrauen zu erfüllen, so soll es keineswegs einer behaglichen Selbstzufriedenheit und Geruhsamkeit das Wort reden. Sind die gegen das Christentum vorgebrachten Anklagen auch übertrieben, gehen sie auch von überspannten Forderungen aus, verkennen sie alle Wachstumsgesetze, so enthalten sie doch viel Berechtigtes. Nicht die christliche Religion selbst hat versagt, sie ist und bleibt eine Gotteskraft, aber die christlichen Völker des Abendlandes haben es weithin an sich fehlen lassen. Teils rissen sie sich von der wahren Kirche los und erbauten sich ein Christentum nach ihrem eigenen Ermessen, ohne das von Christus festgesetzte Lehramt, ohne die apostolische Nachfolge, ohne Zusammenhang mit dem in der wahren Kirche flutenden Lebensstrom. Was Wunder, daß ein solches Christentum schließlich alle Dogmen preisgab und nun auch keine vergöttlichende Kraft mehr besaß. Teils aber, und das gilt leider auch für weite katholische Kreise, verfiel man der Schlawheit und dem zügellosen, modernen Leben. Man hielt noch, wie Kardinal Hinsley in einer Rede treffend sagte, am Glauben fest, „praktizierte“ auch noch, dachte, urteilte und lebte aber nicht anders als die Hei-

den. Dieser Zwiespalt aber ist es, den die Gegner nicht ertragen. Dem will Gott mit all den Verfolgungen ein Ende machen. Die Zeit eines halben, gemächlichen Kompromißchristentums ist vorüber. Erstehen muß wieder das Christentum der Urkirche, das Christentum eines unbedingten, starken, reinen Glaubens, einer gründlichen Umkehr zu den sittlichen Idealen, das Christentum eines vollen Bekenntnisses zur Übernatur und Ewigkeit, des Opfergeistes, der heroischen Einsatzbereitschaft bis zum Tode und der Aufgeschlossenheit für die berechtigten Forderungen der Zeit. „Brecht euch einen neuen Bruch und säet nicht unter die Dornen!“ (Jer 4, 3.)⁶⁾

Isaias' Berufungsvision.

Von Dr Karl Fruhstorfer, Linz.

Das irdische Ereignis, woran der Bericht über Isaias' Berufung zum Prophetenamt anknüpft,¹⁾ ist der Tod des Königs Ozias (Is 6, 1). Dieser König war der Bauer auf dem Throne von Juda, er förderte kräftig die Landwirtschaft und führte glückliche Kriege (2 Par 26, 1—15). Doch er wollte auch Priester sein. Einem zäsaropapistischen Gelüste folgend, brachte er Rauchwerk auf dem Rauchopferaltar des Tempels dar und wurde zur Strafe hiefür mit lebenslänglichem Aussatz bestraft (V. 16—23). Das Todesjahr des unreinen, weil aussätzigen Herrschers Ozias (738)²⁾ war für Isaias das Geburtsjahr seines Prophetentums; zugleich aber war es für Isaias das Ende einer gewissen moralischen Unreinheit, die Stunde übernatürlicher Läuterung. Die Form, in der die Berufung

⁶⁾ Manche Anregung verdanke ich: B . . ., Von der Würde des Christentums und der Unwürde der Christen. Luzern 1936.

¹⁾ In Betracht kommt Is 6. Benützte Kommentare zum Propheten Isaias: *Duhm*, Göttingen 1922; *Feldmann*, Münster i. W. 1925; *Fischer*, Bonn 1937; *Hieronymus*, Comment. libri 18. *Migne*, Patrol. Lat., Bd. 24; Epistola XVIII: *Migne*, Bd. 22; *Knabenbauer*, Parisiis 1887; *König*, Gütersloh 1926; *Orelli*, München 1904; *Procksch*, Leipzig 1930; *Rohling*, Münster 1872; *Hans Schmidt*, Göttingen 1923. Ferner: *Henne*, Das Alte Testament, 2. Teil, Paderborn 1936; *Rießler*, Die Heilige Schrift des Alten Bundes, 2. Bd., Mainz 1928; *Schlögl*, Die Prophetischen Bücher, 1. Teil, Wien 1915.

²⁾ *Kugler*, Von Moses bis Paulus, Münster i. W. 1922, S. 166. Andere Zahlen vermerkt *König*, a. a. O., S. 16, A. 1.